

Was die Aufnahme von Flüchtlingen angeht, war 2014 ein katastrophales Jahr für Deutschland: das Chaos in den Behörden empörend, die Überforderung der Beamten grenzenlos, die Unterbringung und die Versorgung der Flüchtlinge vielfach beschämend.

So gut wie 2014 läuft es in diesem Jahr nicht.

Es brennt, mitten in Berlin. Zwei Kilometer entfernt vom Bundeskanzleramt haben drei junge Syrer aus Zeitungspapier und Zweigen ein kleines Lagerfeuer angezündet. „Es ist sooo kalt“, sagt Kise auf Englisch. Bei dem lang gezogenen „o“ zittert sein Unterkiefer. Selbst in den wärmsten Berliner Sommernächten friert der dünne 14-Jährige. Er wärmt sich die Hände an der kleinen Flamme. Zusammen mit seinem Bruder Yeha, 20, und seinem Cousin Muhammed, 18, kauert Kise auf den Pflastersteinen auf dem Gelände des Berliner Landesamtes für Gesundheit und Soziales (LaGeSo).

Endlich sind die drei jungen Syrer am Ziel ihrer Reise. Sie sind in Deutschland, in Berlin, auf den Stufen jenes Amtes, das für die Unterbringung von Flüchtlingen in der Hauptstadt zuständig ist. Zuständig wäre. Berlin hat keinen Schlafplatz für sie. Und auch nicht für ein paar Dutzend weiterer Flüchtlinge, die auf Pappkartons vor dem LaGeSo kampieren. Und nicht für einige Hundert, die in den Berliner Parks übernachten müssen. Es ist Freitagabend. Vor den drei Syrern liegt nun schon die vierte Nacht, die sie unter freiem Himmel verbringen müssen. Nächster Versuch, ein Bett zu bekommen: Montag.

Rückblick: Im Oktober 2014 berichtete der *stern* über die unhaltbaren Zustände bei der Unterbringung von Flüchtlingen (*stern* 42/2014). Es war die Bestandsaufnahme einer Katastrophe mit Ansage, schon damals. In den Jahren zuvor hatte sich der dramatische Anstieg der Flüchtlingszahlen längst abgezeichnet. Doch die Politik hatte es unterlassen, rechtzeitig Hilfe zu organisieren. Die Bilder von Familien in überfüllten Turnhallen gehören seitdem zu den Nachrichten

wie das Wetter. Der *stern* hat in diesem Sommer dieselben Orte und Personen wie im Herbst 2014 noch einmal besucht, um zu überprüfen: Was haben die Behörden aus ihrem Versagen gelernt?

„Vorübergehend geschlossen“, stand auf einem Zettel, den die überlasteten Beamten des LaGeSo im Herbst 2014 erstmals an die Tür ihres Amtes klebten. Die Reporter erlebten, wie Asylsuchende stundenlang im Freien warten mussten, bevor sie registriert wurden. Heute dauert derselbe Vorgang mehrere Tage. Schon damals bereitete es den Berliner Behörden größte Probleme, für alle Flüchtlinge wenigstens einen Schlafplatz zu organisieren. Im Sommer 2015 gelingt das nicht mehr.

Willkommen in Deutschland, das bedeutet inzwischen nicht nur Nächte in Turnhallen, sondern auf Parkbänken. Im Oktober hatten Deutschlands Bürgermeister und Landräte einen großen Vorsatz: Kein Flüchtling soll im Winter im Zelt schlafen müssen. Das hat nicht geklappt. Heute gibt es ein neues Minimalziel: „Im Moment ist es am allerwichtigsten, die Obdachlosigkeit von Flüchtlingen zu verhindern“, sagt der nordrhein-westfälische Innenminister Ralf Jäger. Auch dieses Ziel wird verfehlt. Einst war das Zelt das Symbol der gescheiterten Flüchtlingspolitik in Deutschland. Heute ist es die Obdachlosigkeit.

Irgendwann werden es auch die drei jungen Syrer schaffen, formal in Deutschland aufgenommen zu werden. Ein Dach über dem Kopf bedeutet das aber noch lange nicht. Meist geben die Beamten des LaGeSo den Neuankömmlingen lediglich einen Gutschein für ein Hostel für Rucksacktouristen. Damit ziehen die Flüchtlinge, wie einst Maria und Josef, von Herberge zu Herberge und



„MIR IST SOOO KALT“

Kise, 14, aus Syrien (u. links)

Allein sind sie von Syrien nach Berlin geflohen, drei Jungs zwischen 14 und 20 Jahren. Weil die Berliner Behörden keinen Schlafplatz für sie finden, müssen sie die vierte Nacht draußen übernachten. An einem kleinen Feuer wärmen sie sich ein wenig auf. Obdachlosigkeit ist derzeit das größte Problem für Flüchtlinge in Berlin

„WIR WARTEN AUF DIE ENTSCHEIDUNG“

Ubah Omer Dhure, 31, aus Somalia

Im Herbst 2014 trafen *stern*-Reporter Ubah Omer und ihre Familie in Berlin. Damals warteten alle ungeduldig auf den Asyl-Bescheid. Sie warten noch immer. Auf der Flucht wurde die Familie getrennt, der Vater kam nach Hamburg. Inzwischen darf er Frau und Kinder wenigstens besuchen

werden stets weitergeschickt. Es ist Hochsaison, die Stadt ist ausgebucht. Außerdem akzeptieren nur noch wenige Hostelbetreiber die Gutscheine der Berliner Behörden, weil die Beamten es nicht schaffen, die Rechnungen für die eingelösten Gutscheine zu bezahlen.

Das Beispiel Fürth

„Als ich im Herbst Besuch vom *stern* bekam, war ich mir sicher, dass wir diesen Klotz heute nicht mehr brauchen würden“, sagt Elisabeth Reichert, die Sozialreferentin der Stadt Fürth. Der „Klotz“ ist das leer stehende Möbelhaus „Höffner“ am Stadtrand. Kurt Krieger, der Eigentümer der Möbelkette, hatte das Gebäude der Stadt kostenlos zur Verfügung gestellt und ließ zusätzlich Etagenbetten und Sanitärcontainer auf seine Kosten aufstellen.

Das war Hilfe in höchster Not: An einem Donnerstagmorgen im September 2014 erfuhr Reichert, dass Fürth 300 Flüchtlinge unterbringen muss. Eine halbe Stunde später stiegen die ersten aus dem Bus.

Der Klotz ist eine riesige fensterlose Betonhalle, eingebettet in eine Parkplatzlandschaft, bestens geeignet zur Unterbringung von Möbeln, aber nicht von Menschen. Elisabeth Reichert hat im vergangenen Jahr alles versucht, damit niemand mehr im Klotz leben muss: Sie hat mehrere Gemeinschaftsunterkünfte neu bauen lassen, Wohnungen angemietet, Gebäude wurden saniert. Doch seit dem Herbst ist die Zahl der Flüchtlinge, die Fürth insgesamt unterbringen muss, von 300 auf 1300 angewachsen. „Die Wahrheit ist: Ohne den Höffner kommen wir nicht aus. Und zwar auf absehbare Zeit“, sagt Reichert.

Nun steht sie wieder vor einem der Notausgänge des ehemaligen Möbel-





Ehrenamt:
In Fürth managen
Freiwillige
einen Teil
der Unterkunft
in Eigenregie

hauses, die immer geöffnet bleiben müssen, damit die Bewohner Luft bekommen. Noch immer warten rund um die Uhr Menschenschlangen vor den Sanitärcontainern. Noch immer wird der riesige Raum von Zäunen unterteilt, wie sie sonst an Straßenbaustellen eingesetzt werden. In jeder Zaunbox stehen sechs Etagenbetten. Die Zäune sind mit Plastikplanen bespannt. Das soll Privatheit simulieren. Alles ist genau wie im Herbst 2014. Mit einem Unterschied: Heute leben nicht mehr 300 Flüchtlinge im Klotz, sondern 800.

Und dennoch ist die fränkische Stadt Fürth ein positives Beispiel für die Behandlung von Flüchtlingen. Denn Reichert ist es gelungen, die einzige Rettung zu mobilisieren, die Deutschland augenblicklich anzubieten hat: die Zivilgesellschaft. Seit einem Jahr wirbt sie auf Bürgerversammlungen und Vereinssitzungen um ehrenamtliche Helfer. Mit Erfolg. Inzwischen engagieren sich über 250 Freiwillige regelmäßig in der „Flüchtlingshilfe Fürth“. „Was die leisten, begeistert mich. Das ist eine der schönsten Erfahrungen in meinem Berufsleben“, sagt Reichert.



Das Foto ging 2014 um die Welt: Wachleute in Burbach misshandeln den Flüchtling Marwan Rahmani. Der Nordafrikaner kann nun bleiben und ab September auch arbeiten. Im Interview erzählt er, wie es ihm heute geht: www.stern.de/rahmani

Die Ehrenamtlichen sind straff organisiert, mit einem Dutzend Abteilungen wie Spenden, Medizin, Unterricht oder Kinderbetreuung. Jede hat einen „Hut-Träger“, einen Verantwortlichen. Und jeder Hut-Träger hat einen Ansprechpartner im Rathaus. Die Referentin hat sechs hauptamtliche Stellen für die Flüchtlingsarbeit in Fürth geschaffen. Deren Aufgabe ist es, die Armee der Ehrenamtlichen zu steuern. Die eigentliche Arbeit leisten Fürther Bürger in ihrer Freizeit. „Ohne die Freiwilligen würde die Flüchtlingsarbeit hier einfach zusammenbrechen“, gesteht Reichert.

Im Klotz versorgen staatliche Stellen die Bewohner mit Betten und Verpflegung. Für den gesamten Rest sind Ehrenamtliche zuständig. Einen kompletten Gebäudeteil verwalten sie eigenverantwortlich. Mit Bazüanen haben sie mehrere Räume für Deutschunterricht abgeteilt. Auf einen bezahlten Sprachkurs haben Flüchtlinge erst Anspruch, wenn ihr Asylantrag positiv entschieden wurde. Neben an unterhält die Initiative einen Kindergarten, voll mit gespendetem Spielzeug.

An Tischen können die Kleinen malen. Ihre Zeichnungen werden an den Zäunen aufgehängt. Auf den Bildern sieht man Schiffe, Schiffe, Schiffe. Und Deutschlandfahnen.

Heikle Begegnungen

An einem Seiteneingang nehmen Ehrenamtliche die Spenden der Fürther Bürger entgegen. „Am Anfang bekamen wir Trachtenanzüge, einen Taucheranzug und sogar ein Brautkleid. Inzwischen wissen die Leute, was wir brauchen“, sagt Stefanie Spiegel, die zweimal die Woche in der Kleiderkammer arbeitet. Das macht nicht immer Spaß. Eine Massenunterkunft ist kein Ponyhof. Bei der Kleiderausgabe verhalten sich insbesondere Männer aus arabischen Ländern den weiblichen Helfern gegenüber oft respektlos. „Bei unseren Einsatzplänen achten wir darauf, dass immer auch Männer aus dem Team da sind. Sonst funktioniert das nicht“, sagt Spiegel.

Im Herbst 2014 trafen *stern*-Reporter auf dem Parkplatz vor dem Möbelhaus eine junge Familie aus Syrien: Nafea Kamal Eddin, seine Frau Rinna und ihre beiden klei- ➤

nen Kinder. Es war nass und kalt, die vier froren in ihren gespendeten Kleidern und waren hungrig. Die Familie war am Ende ihrer Kräfte nach der lebensgefährlichen Bootsfahrt über das Mittelmeer. In Deutschland waren sie mehrmals zwischen Stuttgart, Karlsruhe, Zirndorf und Fürth hin und her geschickt worden.

Im Klotz kennt heute niemand mehr die Familie Eddin. Seit dem Herbst sind Zehntausende hier ein- und ausgezogen. Was wurde aus den Eddins aus Damaskus? Damals waren die Eltern verzweifelt, weil sie nach drei Wochen in Deutschland noch immer keine Gelegenheit hatten, Asyl zu beantragen. Sie hatten Angst, weggeschickt zu werden.

Für den formalen Antrag auf Asyl ist in Deutschland das „Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“ (BAMF) zuständig. Heute dauert es nicht mehr drei, sondern bis zu zehn Wochen, bevor Flüchtlinge bei einem Beamten des BAMF Asyl beantragen können. Erst dann werden aus Asylsuchenden Asylbewerber. Zwischen den Bundesländern und dem Amt gibt es Streit um die Frage, wie viele Flüchtlinge sich in

Deutschland aufhalten. Dazu sollten die Grundrechenarten eigentlich ausreichen. Doch die Länder zählen Menschen. Das BAMF zählt Akten. Die Differenz ist gewaltig: Im Juli lebten mehr als 40 000 Flüchtlinge in Deutschland, für die das BAMF noch keinen Vorgang angelegt hatte. In Sachsen hat es sogar 2500 Flüchtlinge komplett vergessen. Es dauerte ein halbes Jahr, bis den Beamten auffiel: Da stimmt doch was nicht.

Das Missmanagement im Flüchtlingsapparat erreicht bislang unvorstellbare Dimensionen. Im fünften Jahr in Folge liegt die Prognose des BAMF über die zu erwartende Zahl der Asylbewerber erheblich zu niedrig. Alle paar Monate muss das Amt seine Schätzung dramatisch nach oben korrigieren.

Das BAMF leidet indes nicht nur an Dyskalkulie, einer akuten Rechenschwäche, viel schlimmer ist die Langsamkeit bei den Entscheidungen. Wenn die Flüchtlinge nach zehn Wochen ihren Asylantrag endlich abgeben dürfen, müssen sie im Schnitt fast ein weiteres halbes Jahr auf eine Entscheidung warten. Im



Die Fürther Sozialreferentin Elisabeth Reichert warb auf Bürgerversammlungen und Vereins-sitzungen um ehrenamtliche Helfer – mit großem Erfolg

Schnitt bedeutet: Syrer werden nach wenigen Monaten in der Regel anerkannt, Flüchtlinge vom Balkan nach wenigen Monaten praktisch immer abgelehnt. Die meisten anderen warten mindestens ein Jahr, mitunter auch zwei. Thomas de Maizière, Bundesinnenminister und oberster Dienstherr des BAMF, hat schon mehrfach zusätzliche Stellen genehmigt. Aktuell arbeiten 2800 Mitarbeiter in der Behörde. Davon jedoch nur 450 als „Entscheider“. Und die Zahl der unerledigten Fälle beim BAMF ist im vergangenen Jahr doppelt so schnell gestiegen wie die Zahl der Entscheider. Der Berg wird also nicht kleiner, er wächst. Rasant.

Unter den langen Wartezeiten leiden nicht nur die Flüchtlinge, sondern auch die Städte und Gemeinden. Sie müssen die Wartenden unnötig lange unterbringen. Die Notunterkünfte sind nicht nur überfüllt, weil so viele neu ankommen, sondern auch, weil so wenige die Heime verlassen können.

Während die Flüchtlingsverwaltung versagt, startet die Zivilgesellschaft durch: Willkommensfeste, Fahrradkurse oder Patenschaften –



Tagelanges Schlängestehen: Flüchtlinge vor dem Berliner Landesamt

FOTO: J. WAGNER/REUTERS (DIE SPALTE) © MARCO WAGNER



„DIE LEUTE WAREN NETT ZU UNS“

Malek, 25, aus Syrien (links)

Die Studenten Malek und Basel aus Syrien mussten im Herbst zwei Monate in einem Zelt schlafen. Jetzt leben sie in einer kleinen Wohnung, sprechen ganz gut Deutsch, spielen in einer Theatergruppe und sind ausgezeichnet integriert. Geholfen hat ihnen eine engagierte Bürgerin



wie der Klotz. Elisabeth Preuß schämt sich noch immer: „Die Halle ist einfach unzumutbar.“

Neulich las Preuß in einem Zeitungsartikel von zwei syrischen Flüchtlingen, die im schwäbischen Metzgingen leben. „Als ich die Fotos sah, dachte ich: Die kenne ich doch, die waren bei uns im Freibad.“ Basel und Malek. Zuerst befreundeten sie sich auf Facebook, dann im richtigen Leben. Basel und Malek luden Preuß und ihren Mann nach Metzgingen ein und kochten syrisch.

Zwei Erfolgsgeschichten

Die beiden Syrer sind inzwischen Asylberechtigte, ihr Antrag wurde angenommen. Demnächst wollen sie ihr Studium in Deutschland fortsetzen. Sie sprechen schon ziemlich gut Deutsch, sind Mitglied in einer Theatergruppe und wohnen in einer kleinen Wohnung, die sie komplett mit Spenden von Nachbarn eingerichtet haben. Geholfen hat ihnen keine Behörde, sondern eine energische Schwäbin, Sigrid Kuyucu. Sie brachte ihre neuen Freunde in einem Deutschkurs unter, manövrierte sie durch das Behörden-Labyrinth und besorgte ihnen die Wohnung. „Ich habe die beiden adoptiert“, sagt die Patin. Basel und Malek sind auf dem besten Weg, syrische Vorzeige-Schwaben zu werden. In der Kehrwoche fegen sie ganz selbstverständlich den Gehweg. Eine Erfolgsgeschichte. „Das haben wir alles der Sigrid zu verdanken“, sagt Malek.

„Das haben wir alles der Klara zu verdanken“, sagt Nafea Kamal Eddin. *stern*-Reporter haben die syrische Familie wiedergefunden, die im Herbst vor dem Fürther Klotz so verzweifelt war. Die Behörden haben die Familie noch ein paarmal umziehen lassen, bis ihnen schließ-

lich eine Zweizimmerwohnung unterm Dach in einem 1000-Seelendorf in Oberfranken zugewiesen wurde. Dann kam die Klara, eine energische Oberfränkin. Sie nahm die Eddins und eine weitere syrische Flüchtlingsfamilie im Ort an die Hand und startete ein privates Integrationsprogramm.

Vater Nafea Eddin spielt inzwischen im Tischtennisverein. Seine Frau Rinna, die sich niemals ohne Kopftuch zeigen würde, tanzt in der Zumba-Tanzgruppe. Die vierjährige Tochter Shahed besucht den Kindergarten und beendet jeden Satz mit: „Na, schau mer mal.“

Im Herbst sagte Nafea Eddin dem *stern*: „Ich liege abends oft wach und träume von einem kleinen Haus für mich und meine Familie.“ Jetzt steht er am Küchenfenster und sagt: „Morgen ziehen wir um“ und zeigt auf ein Haus in der Nachbarschaft. Ihre neue Adresse ist Kirchgasse 1. Dort steht ein kleines Knusperhaus, vier Zimmer, Küche, Bad, mitten in einem 1200 Quadratmeter großen Garten mit wilden Blumen und allen Obstbäumen, die man in Bayern kennt. Und mit einem alten Bienenhaus, das heute als Gartenhaus genutzt wird. Im Bad baut der neue Vermieter mit einem Handwerker eine neue Gastherme ein. „Als der alte Mieter ausgezogen ist, hat uns die Klara vorgeschlagen, den Nafea und die Rinna einziehen zu lassen“, sagt der Vermieter. „Das ist doch toll, wenn man Flüchtlingen helfen kann. Und die Eddins sind ja nette Leute hier vom Ort.“

Im Mai wurde der Asylantrag der Familie anerkannt. „Nächste Woche habe ich ein Vorstellungsgespräch“, sagt Nafea Eddin.

Die andere syrische Familie aus dem Ort ist nicht über das Mittelmeer nach Deutschland geflohen, sondern auf dem Landweg. In Bulgarien nahmen die Behörden ihre Fingerabdrücke. Darum müssen sie ihren Asylantrag in Bulgarien stellen und werden abgeschoben, noch in diesem Sommer.

Für die einen der Hauptgewinn, für die anderen die Höchststrafe. ✘

die Kür bei der Flüchtlingsarbeit ist fest in Bürgerhand. Doch vielerorts übernehmen Ehrenamtliche inzwischen auch Pflichtaufgaben des scheiternden Staates. Nach einem Hilferuf des Berliner Senats betreiben beispielsweise Bürgerinitiativen in Stadtteilzentren eigenständig ganze Wohnheime für die obdachlosen Flüchtlinge aus den Parks. Sie besorgen Betten, kochen und weihen die Männer in die Grundregeln der deutschen Kultur ein: Immer im Sitzen pinkeln!

Sobald die Flüchtlinge das Jammertal der staatlichen Obhut durchschritten haben und in Kontakt mit der deutschen Zivilgesellschaft kommen, werden aus Schicksalen ganz häufig Erfolgsgeschichten. Wie bei den Studenten Basel aus Aleppo und Malek aus Damaskus, deren Nachnamen wir nicht schreiben dürfen, um ihre Verwandten in Syrien nicht zu gefährden. Im September 2014 begann ihre Zeit in Deutschland mit einem Fehlstart. Die Stadt Erlangen hatte sie für zwei Monate im Freibad einquartiert, in einem Zelt, zusammen mit 300 Leidensgenossen. „Es war oft kalt. Ich habe gefroren. Es war ja Herbst“, erinnert sich Malek. Dennoch hat er die Wochen im Zelt in guter Erinnerung: „Die Leute waren nett zu uns, die Gemeinde war sehr engagiert.“

Zu jener Zeit besuchten *stern*-Reporter das Erlanger Freibad. Elisabeth Preuß, dritte Bürgermeisterin, zuständig für Soziales, schämte sich für die unwürdige Unterbringung, doch sie war alternativlos. Ihr Ziel: Vor dem Winter müssen die Flüchtlinge in eine feste Behausung.

„Das haben wir geschafft, wenigstens das“, sagt Preuß heute. Sie hat kein Gebäude, das die Bezeichnung „Heim“ verdienen würde. Es ist eine Lagerhalle, ungefähr so gemütlich

„NÄCHSTE WOCHE HABE ICH EIN VORSTELLUNGSGESPRÄCH“

Nafea Kamal Eddin, 28, aus Syrien

Als *stern*-Reporter die Eddins im vergangenen Herbst trafen, war die Familie verzweifelt. Jetzt wohnt sie in einem Haus mit Garten, hat Freunde im Dorf, und die Sprache der Tochter klingt schon sehr fränkisch. Auch ihnen half eine engagierte Bürgerin



Walter Wüllenweber freute sich, dass viele Flüchtlinge aus seiner letzten Reportage nun richtig in Deutschland angekommen sind. Mitarbeit: Matthias Lauerer, Veronica Frenzel und Lisa Rokahr